

Positionspaper zum Thema „Tierwohl“

„Tierwohl“ ist mit den vorherrschenden Produktionskrankheiten nicht vereinbar

Wenn in einer Gruppe von Menschen, wie zum Beispiel bei Kindern in einem Kindergarten, mehrere Kinder fortlaufend husten und andere über Durchfall klagen, würde niemand auf die Idee kommen, diesen Kindern ein hohes Maß an Wohlbefinden zu attestieren, nur weil sie sich in einem Gruppenraum aufhalten, der ein wenig größer ist als der vorherige und der mehr Spielzeug bereit hält. Auch würde bei solchen Symptomen kaum jemand vorrangig Innenarchitekten, Verhaltenskundler, Genetiker oder Marketingexperten konsultieren, um das Wohlbefinden der Kinder zu verbessern. Vielmehr würde man erwarten, dass sich die Verantwortlichen zunächst medizinischen Rat und Expertise einholen und solange den Ursachen auf den Grund gehen, bis diese beseitigt und keine gehäuften Gesundheitsstörungen mehr auftreten.

Nicht so in der landwirtschaftlichen Nutztierhaltung. Zwar werden in der landwirtschaftlichen Praxis Tierärzte zu Rate gezogen, wenn z.B. in einer Gruppe gehaltene Schweine husten oder Durchfall zeigen. Bei der Entwicklung von betriebsübergreifenden Strategien, wie man diesen Symptomen und den zugrunde liegenden Ursachen beikommen kann, spielt die Beseitigung der Gesundheitsstörungen nur eine untergeordnete Rolle. Diese, aus anthropologischer Perspektive befremdlich wirkende Herangehensweise, ist derzeit bei der Konzeption der „Tierwohl“-Initiative zu bestaunen, die Bundesminister Schmidt auf den Weg gebracht hat. Für den Minister steht dabei die „Verbesserung des „Tierwohls“ bei gleichzeitiger Erhaltung der Wettbewerbsfähigkeit unserer Landwirte ganz oben auf der Agenda“. „Tierwohl“ sei eine Frage der Haltung und sollte sich am Wohl des einzelnen Tieres orientieren. Da der Bundesminister der Ansicht ist, hierzu auf Forschung angewiesen zu sein, hat er zu dem Symposium „Forschung für mehr Tierwohl“ nach Bonn eingeladen. Während Fragen der Zucht, der Haltung und der Verhaltenskunde ausführlich thematisiert werden, bleiben Produktionskrankheiten unberücksichtigt. Mit Produktionskrankheiten werden Erkrankungen umschrieben, die maßgeblich mit Haltung, Fütterung, Leistung, Züchtung und Management, d.h. mit biologischen, technologischen und ökonomischen Aspekten des Produktionsverfahrens assoziiert sind. Hierzu gehören vor allem multifaktorielle Entzündungsprozesse, die sich bei Rind, Schwein und Geflügel in verschiedenen Organen, z.B. in der Lunge, dem Darm, der Leber, den Gliedmaßen oder im Euter der Milchkuh abspielen. Sie entwickeln sich aufgrund komplexer Interaktionen der Tiere vor allem mit dem Nährstoffangebot, der pathogenen Keimflora und diversen Faktoren der Haltungsbedingungen. Hierbei wirken die einzelnen Faktoren nicht isoliert voneinander, sondern als Ganzes auf die Tiere. Erkrankungen sind daher nicht ohne Einbeziehung des gesamten Kontextes zu verstehen, d.h. sie sind systemimmanent. Tiere mit entsprechenden Symptomen signalisieren, dass sie überfordert sind, sich den jeweiligen Lebensbedingungen anzupassen. Hier ist das Management des Betriebes gefordert, den Tieren die Rahmenbedingungen zu bieten, mit denen sie sich arrangieren können, ohne zu erkranken. Gleichwohl wird es immer Tiere geben, denen die Anpassung nicht gelingt, und die erkranken oder sterben. Im Gegensatz zu den Themen, die in der „Tierwohl“-Initiative im Fokus stehen, lautet die Kernfrage: welches Maß an Erkrankungen wird von Seiten des einzelnen Landwirtes, von Seiten des Handels als Abnehmer der Produkte, oder von Seiten der Politik für zumutbar bzw. tolerabel erachtet?

Trotz intensiver Forschung ist es bislang nur ansatzweise gelungen, die auf einem hohen Niveau auftretenden Produktionskrankheiten zu reduzieren. Bei spezifischen Erkrankungen wie z.B. bei Durchfällen bei Ferkeln und Kälbern oder bei Eutererkrankungen von Milchkuhen ist eher eine ansteigende Tendenz zu verzeichnen. Wenn das Wohlbefinden der Nutztiere realiter verbessert werden soll, ist es unumgänglich, sich um eine Verringerung von Produktionskrankheiten unter Zuhilfenahme veterinärmedizinischer Expertise zu bemühen.

Warum sich viele Stakeholder und offensichtlich auch das BMEL dieser Einsicht verweigert, erschließt sich aus dem Kernanliegen des Bundesministeriums: die Wettbewerbsfähigkeit der Landwirte soll unter allen Umständen erhalten werden, weil nur so die Erzeuger die Produkte auf den Weltmärkten verkaufen können. Trotz anderslautender Verlautbarungen wird die Wettbewerbsfähigkeit fast ausschließlich über den Preis und zu geringen Anteilen über das Image definiert. Würde bei der „Tierwohl“-Initiative die tiergesundheitlichen Probleme berücksichtigt, würde offenbar, dass die meisten Produktionserkrankungen einer kosten- und arbeitsaufwendigen Änderung der Lebensbedingungen der Nutztiere bedürften, um den Problemen ursächlich begegnen zu können. Dies würde auf vielen Betrieben zwangsläufig die Produktionskosten erhöhen. Gleichzeitig würde eine solche Debatte dem Wunsch nach einer ungetrübten Imagekampagne zuwiderlaufen. Stattdessen wird toleriert, dass viele gesundheitliche Probleme der Nutztiere mit preiswerten Produktionsmitteln wie Antibiotika eingedämmt werden. Dies entspricht einer Symptom- anstatt einer Ursachenbekämpfung. Da aufgrund der Resistenzentwicklungen bei Antibiotika deren Wirkung mehr oder weniger nachlässt, kamen in der Vergangenheit auf Bestellung der Tierbesitzer immer mehr von diesen Produktionsmitteln zum Einsatz, mit den nunmehr nicht mehr zu ignorierenden Problemen für das Gemeinwohl. Zwar hat das Bundesministerium mit der Novelle des Arzneimittelgesetzes eine Strategie zur Eindämmung des Gebrauchs von Antibiotika eingeleitet. Diese Strategie hat allerdings nur das (Arznei-)Mittel im Visier und nicht den Zweck, für den es gedacht ist, nämlich Krankheiten zu heilen. Da bei der Gesetzesnovelle keine flankierenden Maßnahmen zur Erfassung der Produktionskrankheiten implementiert wurden, ist eher zu befürchten, dass sich diese angesichts eines reduzierten Mittelansatzes auf manchen Betrieben noch erhöhen. Ob durch die eingeleiteten Maßnahmen die Resistenzentwicklung maßgeblich eingedämmt werden kann, bleibt zunächst abzuwarten. Zweifel sind jedoch angebracht.

Die hohen Einsatzmengen von Antibiotika in Deutschland sind nicht allein Folge eines preiswerten Angebotes von Antibiotika durch Tierärzte, sondern vor allem bedingt durch eine steigende Nachfrage aufgrund ansteigender Gesundheitsproblemen bzw. abnehmender Wirkungen der eingesetzten Mittel. D.h., die zunehmenden Probleme der Resistenzentwicklung werden primär durch die steigende Nachfrage und nur marginal durch das preiswerte Angebot von Medikamenten gesteuert.

Angesichts der wachsenden Problematik bezüglich der Antibiotikaresistenzlage sowohl in der Human- als auch in der Tiermedizin geraten in der aktuell geführten Debatte neben den Landwirten auch die Tierärzte unter Beschuss. Ihnen wird unterschwellig mit dem Entzug des Rechtes gedroht, Medikamente und Antibiotika den Landwirten direkt verkaufen zu können (Dispensierrecht). Ein in der vergangenen Woche durchgeführtes Fachsymposium hat aus unterschiedlichen Perspektiven einhellig bekräftigt, dass die von interessierter Seite lancierte Debatte um das Dispensierrecht an der eigentlichen Problemstellung vorbei geht und eher einen Nebenschauplatz eröffnet, der von der grundlegenden Problematik ablenkt. Bemerkenswert ist dabei, dass diejenigen, welche das Dispensierrecht öffentlich in Frage gestellt haben, sich dieser Debatte und dem Diskurs durch Abwesenheit entzogen haben.

Andererseits wird nun von der Agrarpolitik das Thema „Tierwohl“ auf das Schild gehoben, um gegen das angeschlagene Image der tierischen Erzeugung mit einem wohlklingenden Begriff zu punkten. Bevor der Begriff „Tierwohl“ vom Agrarmarketing eingeführt wurde, war er im deutschsprachigen Raum nicht existent, d.h. es existiert auch keine wissenschaftliche Definition dieses Begriffes. Von Seiten des Ministers heißt es nur: „Tierwohl“ sei eine Frage der Haltung. Allerdings wird auch der Begriff „Haltung“ nicht näher definiert, so dass sich auch die Tierzucht hier prominent einzugruppieren vermag. Wissenschaftlich unbestritten ist, dass sich durch eine Verbesserung der Haltungsbedingungen die Möglichkeiten der Tiere zur Ausübung artigen Verhaltens deutlich verbessern lassen. Dieser Aspekt repräsentiert

allerdings nur einen Teilaspekt des Wohlbefindens. Wissenschaftlich nicht belastbar sind dagegen die in vielen Köpfen kursierenden Assoziationen, wonach durch verbesserte Haltungsbedingungen auch die Erkrankungen deutlich reduziert werden können. Sicherlich bestehen Zusammenhänge zwischen Haltung und Produktionskrankheiten, z.B. über die Lüftungstechnik und die Besatzdichte. Haltungsbedingungen sind allerdings bei der Entstehung von Produktionskrankheiten nur ein randständiger Faktor, der von vielen anderen Faktoren überlagert werden. Anschaulich wird dies am Beispiel der ökologischen Nutztierhaltung. Wie die Ergebnisse von umfassenden Erhebungen zeigen, ist es den ökologisch wirtschaftenden Betrieben trotz deutlich verbesserter Haltungsbedingungen im Mittel der Betriebe nicht gelungen, die Rate der Produktionskrankheiten gegenüber der konventionellen Landwirtschaft merklich zu senken. Obwohl damit in einem sehr großen und über viele Jahre durchgeführten Feldversuch der Nachweis erbracht wurde, dass eine Verbesserung der Haltungsbedingungen allein wenig für die Tiergesundheit zu bewirken vermag, begibt sich die konventionelle Landwirtschaft ungeachtet dessen scheinbar auf die gleiche Schiene.

Mit der „Tierwohl“-Initiative soll suggeriert werden, dass sich das Wohlbefinden der Nutztiere in absehbarer Zeit deutlich verbessern lässt. Dabei hat man sich mit der Haltung allerdings einen Bereich ausgesucht, der sich kurzfristig nur eingeschränkt ändern lässt. Außer Lüftungstechnische Maßnahmen oder dem Einsatz von Beschäftigungsmaterial und der Reduzierung der Besatzdichte ist an den bestehenden Stallverhältnissen in der Regel wenig ändern, will man nicht gleich einen neuen Stall bauen. Daher erscheint es naheliegend, wenn sich die Tierzucht ins Spiel bringt. Mit der Zucht kann man zwar nicht die Haltung verändern, aber man gibt vor, mit züchterischen Maßnahmen zumindest die Nutztiere besser an die suboptimalen Lebensbedingungen anpassen zu können. Ein überzeugender Nachweis in der landwirtschaftlichen Praxis steht bislang allerdings noch aus.

Gemäß den Ausführungen des Ministers soll sich nicht nur in den Ställen, sondern auch in den Köpfen die Haltung zum Thema Tierschutz verändern. Dabei werden allerdings die fundierten Erkenntnisse der Kognitionswissenschaften ausgeblendet, wonach es in der Regel langer Zeiträume und vielfältiger Anreize bedarf, um eine eingefahrene Denkhaltung in den Köpfen zu verändern.

Umso wichtiger wäre es, wenn der anstehende Disput zunächst innerhalb der Wissenschaft ausgetragen würde. Wissenschaftler sollten gelernt haben, ungeachtet des Ansehens der am Disput beteiligten Personen über Fragen des Gemeinwohles aus sehr unterschiedlichen Perspektiven zu streiten. In den bisherigen wissenschaftlichen Foren ist allerdings nicht erkennbar, dass dieser Disput von Vertretern verschiedener Fachdisziplinen wirklich gewünscht, geschweige denn adäquat geführt und organisiert wird.

Der durch die Wettbewerbsfähigkeit vorgegebene Rahmen, in dem Wissenschaftler an der Lösung von Problemen arbeiten können, beschränkt die Lösungsmöglichkeiten auf die Verfahrenstechnik, welche möglichst die Produktionskosten nicht erhöhen und dennoch eine Verbesserung für die Nutztiere erwarten lassen. Dieser Grat ist sehr schmal und erscheint aus Sicht des Autors weitgehend ausgereizt. Für die meisten Betriebe sind Maßnahmen zur Reduzierung von Produktionskrankheiten mit Mehraufwendungen und -kosten verbunden. Diese Einschätzung deckt sich mit vielen, in diversen Internetforen geäußerten Aussagen aus der landwirtschaftlichen Praxis. Darin begründet sich auch der Widerstand vieler Landwirte gegen weitere Vorgaben durch die Agrarpolitik. Wenn Landwirte Mehrkosten am Markt nicht honoriert bekommen, zumal wenn sie aktuell kaum kostendeckende Preise erhalten, ist es mehr als nachvollziehbar, wenn sie sich gegen kostenträchtige Aufwendungen zur Wehr setzen. Umso wichtiger wäre es, die faktischen und ökonomischen Handlungsspielräume der Landwirte zur Reduzierung von Produktionskrankheiten auszuloten, um diese auf ein Minimum zu reduzieren.

Auch der Einzelhandel nimmt mittlerweile den Imageschaden wahr, den er selbst nicht zuletzt durch ein umfassendes Preisdumping mitbefördert hat. Der Einzelhandel zeigt sich nun scheinbar spendabel, wenn er nicht unerhebliche Finanzmittel bereitstellt, die an landwirtschaftliche Betriebe weitergereicht werden, welche bereits verschiedene Verbesserungen hinsichtlich der Haltungsbedingungen realisiert haben. Allerdings sind die Finanzierungszusagen des Handels auf längerer Sicht alles andere als verlässlich, um Landwirte zu einer Umorientierung und zu deutlichen Investitionen zu motivieren. Durch diese Vorgehensweise wird nunmehr das „Tierwohl“ durch den Einzelhandel definiert, indem er vorgibt, für welche tierschutzrelevanten Einzelleistungen er zu zahlen bereit ist, in der Hoffnung, dass hierdurch eine Imageförderung erzielt werden kann.

Aus der Perspektive des Autors liegt ein systemimmanentes Dilemma vor, das nicht mehr durch Änderungen innerhalb des Systems, sondern nur durch Modifikationen des Systems selbst gemildert werden kann. Produktionskrankheiten sind unerwünschte Nebenwirkungen eines Intensivierungsprozesses, der vorrangig auf die Senkung der Produktionskosten ausgerichtet ist. Behandlungen mit antimikrobieller Wirkung stellen eine Symptombekämpfung dar, wenn nicht gleichzeitig die ausgehende Ursache ermittelt und beseitigt oder zumindest gemildert wird. Sowohl die Problematik der Resistenzentwicklung als auch das Tierschutzanliegen sind nur über eine deutliche Senkung der Erkrankungsrate zu lösen. Wenn die Förderung der Wettbewerbsfähigkeit über den Preis unvereinbar ist mit dem Ziel der Senkung der Produktionskrankheiten, so kommt man aus dem Dilemma nur heraus, wenn der Wettbewerb nicht mehr über den Preis, sondern über die Produkt- und Prozessqualitäten, einschließlich einer niedrigen Erkrankungsrate als Qualitätskriterium, ausgetragen wird. Hier sperren sich allerdings nachvollziehbar diejenigen, welche von der bisherigen Verfahrensweise umfassend profitieren und deswegen (noch) nicht bereit sind, ihre Interessen für das Gemeinwohl, einschließlich des Tierschutzes zurückzunehmen.

Prof. Dr. Albert Sundrum, Fachgebiet Tierernährung und Tiergesundheit, Universität Kassel,
(von 2002 bis 2011 Mitglied des Wissenschaftlichen Beirates ‚Agrarpolitik‘ des BMELV)